

**Zeitschrift:** (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse  
**Band:** 21 (1944)  
**Heft:** 5-6

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen.

Huber Konrad, Ueber die Histen- und Speichertypen des Zentralalpengebietes. Eine sach- und sprachgeschichtliche Untersuchung. XX u. 128 p. mit 5 Karten und 10 Illustrationen. Vol. 19 der Romanica Helvetica, Librairie E. Droz, Genève, merksam gemacht. Die Grenzen der alpinen Bezeichnungen Stadel/Gaden gegenüber dem mittelländischen Scheuer fallen mit der bekannten Sprach- und Kulturgrenze zusammen, wo sich z. B. auch Graswirtschaft und Dreifelderwirtschaft, Riegelbau und Blockbau scheiden. Nur die beiden Ortsnamen Stadelhofen und Stadel (Stadt und Kanton Zürich) weisen darauf hin, dass die Wirtschaftsform der Alemannen im 5.—7. Jahrhundert auch im Flachland aus mehreren selbständigen Wirtschaftsgebäuden bestand.

Der Verfasser liefert mit seiner Arbeit einen wesentlichen Beitrag zur Frage der kulturellen Zusammenhänge in den Zentralalpen.

In der Einleitung setzt sich der Verfasser mit den beiden Strömungen auf dem Gebiet der Hausforschung auseinander: Hängen die Bauformen ausschliesslich von wirtschaftlichen Faktoren ab (Schule von H. Brockmann-Jerosch) oder sind sie im Sinne der neuesten deutschen Siedlungsforschung einem bestimmten Volkstypus zuzuweisen?

Als Ausgangspunkt seines Beitrages zur Beantwortung dieser Frage dient die Besprechung der alpinen Wirtschafts- und Betriebsformen auf Grund der klimatischen und vegetativen Unterschiede des Reusstales und des Oberwallis, die durch Tabellen und Karten übersichtlich dargestellt werden. Eine Untersuchung der wirtschaftlichen Faktoren betont die grundsätzlich Verschiedenheit des Graswirtschaftsbetriebes gegenüber dem Selbstversorgungsbetrieb.

Der zweite Teil der Arbeit ist den einzelnen Gebäuden dieser Wirtschaftsformen gewidmet. Die Tenne ist der Platz, wo das Getreide nach der Ernte gedroschen wird. Huber unterscheidet die offene und geschlossene (gedeckte) Tenne, wobei er die offene Tenne als typisch mediterrane Erscheinung charakterisiert. Ortsnamen, urkundliche Belege, direkte Zeugnisse aus modernen Sachmonographien, Uebergangsformen und vor allem die Verwertung des aus dem AIS (Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz von K. Jaberg und J. Jud) gewonnenen Einblick in die sachliche Gliederung Italiens führen zum Schluss, dass die offene Tenne einst bedeutend tiefer in die Alpen hineingereicht haben muss.

Im südlichen Alpengebiet ist lat. AREA die Bezeichnung der offenen Tenne.

Eine besondere Uebergangsform stellt Verf. im Misox und Calan-catal fest: Das Dreschhaus, in Form eines kleinen, einräumigen Gebäudes. Die obersten Dörfer des Misox halten sowohl sachlich als auch sprachlich offene und geschlossene Tenne auseinander, indem die neulateinischen Formen von AREA die offene, diejenige von AREALE die geschlossene Tenne bezeichnen. Dieser für das romanische Gebiet zutreffende Unterschied ist ein wichtiger Hinweis für die Erklärung manchen Ortsnamens.

In einem weitem Kapitel behandelt Huber die Histen, die freistehenden Trockengestelle für Getreidegarben. Die surselvische Bezeichnung der Histe ist « chischner ». Huber stellt das Zurückgehen der Histen einleuchtend in den allgemeinen Prozess der Konzentration des Betriebes, der im Engadin und den Hinterrheintälern gegenüber dem Vorderrheintal bedeutend früher eingesetzt haben muss.

Im zentralalpinen Untersuchungsgebiet schiebt sich zwischen die beiden Verbreitungszonen der Histe (Unterwallis, Waadtländer- und Freiburger-Alpen im Westen, Oberes Tessin und Bündner Oberland im Osten) die Kulturlandschaft ein, wo der Stadel die Verschmelzung von Dreschtenne und Histe (= Garbenspeicher) darstellt und den sachlichen Zusammenhang der beiden Gebiete gestört hat. Dabei beweisen die sachlichen und sprachlichen Formen, dass das obere Tessin viel stärker mit dem Wallis als mit dem Bündner Oberland zusammenhängt.

In diesem Zusammenhang sei auf die von Huber untersuchte Verbreitung der Ortsnamen des Typus Stadel, Gaden und Scheuer aufmerksam gemacht.

Zum Schluss bespricht Huber die Speichertypen, die eine charakteristische Erscheinung des Selbstversorgungsbetriebes sind. Der Verfasser verwirft überzeugend die von Frankowski vertretene These, nach der die Pfahlspeicher als direkte Nachkommen der prähistorischen Pfahlbauten zu betrachten seien. Hubers wertvolle Untersuchung eines Einzelgebietes wird ohne Zweifel in der Geschichte der Hausforschung einen wichtigen Platz einnehmen.

W. Mörgeli.

Paul Glarner und Lili Zschokke-Glarner, *Aus Bad Schinznachs Vergangenheit*. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Preis brosch. Fr. 3.90.

Diese anziehend geschriebene Chronik des Bades Schinznach stützt sich auf ein gründliches Studium der in vielen Archiven der engeren und weiteren Umgebung verstreuten Akten. Dass der « Heilbrunnen » schon in der Römerzeit, wie das benachbarte Baden, oder im Mittelalter benützt wurde, konnte nicht nachgewiesen werden.

Offenbar ergoss sich die Therme ehemals in das damalige Flussbett, bis nach Jahrhunderten die Aare einen neuen Lauf einschlug. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt die eigentliche, aktenmässig belegte, wechselvolle Geschichte des Bades. Sie ist aber nicht nur Lokalhistorie; immer wieder knüpfen sich Fäden an, die das Bad Schinznach mit der Schweizergeschichte verbinden; denken wir nur an die Helvetische Gesellschaft im 18. Jahrhundert, an das Stabsquartier General Masséna zur Franzosenzeit und an das wirtschaftliche und kulturelle Aufblühen im jungen Kanton Aargau. Im weiteren wird ausgeführt, wie die technischen Errungenschaften sich auf eine immer bessere Fassung der Quelle auswirkten, oder wie die Entwicklung der Chemie als Wissenschaft und die Verfeinerung ihrer Methoden eine immer genauere Analyse des Thermalwassers ermöglichte.

Die Baugeschichte des Bades wird durch eine Reihe von zeitgenössischen Ansichten trefflich illustriert.

F. N.

Leo Minder, *Der Zürichsee im Lichte der Seetypenlehre*. Mit 14 Abbildungen im Text, 83 Seiten, Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellschaft Zürich auf das Jahr 1943. Preis Fr. 3.50. Kommissionsverlag Gebr. Fretz AG., Zürich.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit gibt der Verfasser einen Abriss über die von Forel und andern Forschern aufgestellte Seetypenlehre. Beckengestalt der Seen sowie physikalische und chemische Eigenschaften des Wassers bedingen die Entwicklung der sehr verschiedenartigen Lebewesen der Seen, insbesondere der mikroskopisch kleinen, zartgegliederten und daher im Wasser schwebenden Lebewelt, des Planktons. Diese und andere Merkmale wurden im Begriff der biologischen Seetypen zusammengefasst, wobei der tiefe, nährsalz- und planktonarme See (oligotropher Typus) dem flachen mit den entgegengesetzten Eigenschaften (eutropher Typus) gegenüber gestellt wird.

Eine eigentümliche Stellung nimmt der Zürichsee ein. Er hat die Beckengestalt des oligotrophen, die biologischen Merkmale aber des eutrophen Sees. Minder weist im zweiten Hauptteil seiner Schrift nach, dass dieser Zustand nicht ursprünglich, sondern etwas Gewordenes ist: der Zürichsee hat innerhalb einiger Jahre vor der Jahrhundertwende seinen Typencharakter total geändert. Als Ursache wurde in gewissem Sinne eine «Düngung» durch Einleitung von Abwässern der vielen volkreichen Siedelungen erkannt. Dadurch sind wirtschaftliche Nachteile entstanden, so besonders hinsichtlich der Wasserversorgung und der Fischerei, die im dritten Teil besprochen sind. Zum Schluss erörtert der Verfasser die angebahnten Bestrebungen zur Reinhaltung bzw. Zurückführung des Sees in seinen Naturzustand, ein Unternehmen, das mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird.

Aus den hier gemachten Angaben lässt sich entnehmen, dass die Arbeit von Dr. Minder das Interesse weiterer Kreise verdient.

F. N.

L. Wehrli, Santorin. Aus der Zeitschr. «Volkshochschule», Jahrg. 1943, Zürich.

Auf 20 Seiten gibt hier der bekannte Zürcher Geologe eine lehrreiche Darstellung der vulkanischen Inselgruppe Santorin. Wir vernehmen zuerst die wichtigsten Tatsachen der geologischen Beschaffenheit und Geschichte dieser eigenartigen Inseln, die einer riesigen Caldera angehören, in deren Mitte ein rezenter Vulkan emporgestiegen ist. Die grösseren Teile der Caldera-Inseln, auf denen technisch vielseitig verwendbarer Bimsstein weit verbreitet ist, sind reich an Resten der früh-mykenischen Besiedelung. Hierüber wie auch über Bewohner und Wirtschaft der Gegenwart weiss der Verfasser, der seiner Darstellung viele instruktive Skizzen und Photographien beigegeben hat, in fesselnder Weise zu berichten.

F. N.

Friedensburg Ferdinand: *Die Bergwirtschaft der Erde. Bodenschätze, Bergbau und Mineralienversorgung der einzelnen Länder*. 2. umgearb., erw. Aufl. Stuttgart, F. Enke, 1942, 538 S., 48 Abhandl. 8°. Rm. 30.—.

Die erste Auflage wurde in dieser Zeitschrift 1941, S. 78, angezeigt. Die zweite liegt jetzt, kaum 4 Jahre später, vor. Sie hat viele Verbesserungen und Ergänzungen erfahren und ist mit ihren statistischen Ziffern bis in das letzte Friedensjahr 1938, z. T. auch darüber hinaus, fortgeführt. Das Werk entspricht im grossen und ganzen dem Stand der Bergwirtschaft von 1940. Die Schriftumnachweise sind bis Mitte 1941 fortgeführt. Ganz erneuert und stark vermehrt sind die beigegebenen Kartenskizzen. Die räumlichen Massangaben sind im metrischen System gegeben, erforderlichenfalls in dieses umgerechnet. Die Darstellung des Deutschen Reiches ist gegliedert in das Altreich, die Ostmark, das Protektorat Böhmen und Mähren mit dem Sudetenland. Das Altreich nimmt mit 554,000 qkm kaum 0,3 v. H. der festen Landfläche der Erde ein. Der Wert der deutschen Bergbauförderung erreichte aber schon 1929 9 v. H. der Gesamtleistung aller Länder und wies Deutschland hinter den U. S. A. und Grossbritannien dem Werte nach die dritte Stelle unter den bergwirtschaftlichen Grossmächten zu. Inzwischen wird Deutschland England überholt haben und auch die Sowjetunion, die durch den gegenwärtigen Krieg einen grossen Teil ihrer Lagerstätten verloren hat. Es steht also heute hinter den U. S. A. an zweiter Stelle. In der internationalen Bergwirtschaft führt der deutsche Bergbau in Kalisalz, Braunkohle und Schwespat, in Steinkohle, Graphit, Magnesit und Flußspat behauptet es den zweiten in Mangan, da manche deutsche Eisenerze Mangan als Uebergangsteil führen, und Steinsalz den dritten Platz. Auch in Eisen, Zink und Bleierz, in Schwefelkies und Silber ist der Anteil an der Weltförderung bedeutend. P. Range.

Richard Grob, Geschichte der schweizerischen Kartographie. I. Teil, 98 S., 12 Taf. Jahresber. Geogr. Ges. Bern, Bd. 33, 1940. II. Teil, 85 S., 16 Taf. Ebendort, Bd. 34, 1942.

Ohne Zweifel besteht heute in gebildeten Kreisen ein lebhaftes Interesse an älteren Kartenwerken der Schweiz. Da ist die vorliegende Arbeit, die Dissertation von Dr. R. Grob, warm zu begrüßen, in der der Verfasser eine übersichtliche Darstellung der gesamten schweizerischen Kartographie von ihren frühesten Anfängen an bis zur Gegenwart bringt. Der Fachmann wird sich zwar fragen, ob es möglich sei, diese weitschichtige Materie auf nur insgesamt 183 Seiten zu behandeln. Darauf ist zu sagen, dass es sich hier um eine Einführung in dieses Stoffgebiet für weitere Kreise handelt, wobei sich der Verfasser absichtlich der Kürze in der textlichen Darstellung befleißigt und es zugleich verstanden hat, die einzelnen Karten und ihre Autoren in knappen, aber treffenden Worten zu charakterisieren und dem Leser, in Verbindung mit wohl ausgewählten Kartenausschnitten, ein gutes Bild, insbesondere der wichtigsten Kartenwerke, zu vermitteln.

So behandelt er im ersten Teil die Kartenwerke unseres Landes von Ptolemäus und der Tabula Peutingeriana an bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, wobei namentlich die Entwicklung der Darstellung des Geländes von der primitiven Silhouette und der Cavaliersperspektive bis zu den ersten Versuchen der Schraffenmanier gezeigt wird.

Im zweiten Teil werden vorerst die offiziellen Kartenwerke der Eidgen. Landestopographie, insbesondere die Geschichte der Dufourkarte, des Topographischen Atlases und der Vorarbeiten zu der neuen

Landeskarte, besprochen. Sodann folgt die Darlegung über die Entstehung der farbigen Reliefkarten, die aus privaten Karteninstituten hervorgegangen sind und als deren bedeutendste Schöpfer Fridolin Bekker, Hermann Kümmerly und Ed. Imhof genannt werden.

Wir sind überzeugt, dass die vorliegende lehrreiche Publikation des Herrn Dr. Grob, die eine wertvolle Ergänzung zu den früheren bibliographischen Berichten von Prof. Graf bildet, vielen unserer Leser sehr willkommen sein wird.

F. Nussbaum.

Kohle, Oel, Holz, Wasser, Energie, Blut der Wirtschaft. 24 S. 80 Rp. Verlag Elektrowirtschaft Zürich.

Eine neuartige, interessante Schrift, die alles Wissenswerte über die Energiewirtschaft der Schweiz enthält. Was ist Energie? Was ist Energiewirtschaft? Geschichte der Energiewirtschaft. Wie deckt die Schweiz ihren Energiebedarf an Kohle, flüssigen Brennstoffen, Holz, Wasserkraft?

Der trefflich geschriebene Text wird durch rot gedruckte Illustrationen sinnreich unterstützt. Nur auf dem Titelblatt sind diese Bildchen nicht glücklich ausgefallen. Eine Energiekarte der Erde zeigt die Verteilung der wichtigsten Energieträger von Erdöl, Kohle und Wasserkraft.

Zwei Wünsche: Ein grösserer Schriftcharakter würde das Lesen erleichtern. Der Preis: Das Broschürchen ist ja wohl 80 Rp., wert, da es indes der Propaganda dienen soll, würde ein mässigerer Preis diesem Zweck besser dienen. Im übrigen können wir uns nach Inhalt und Ausstattung kaum ein trefflicheres Werklein denken.

H. F.

G. Endriss, Stadtgeographie des Bayrischen Regierungsbezirks Schwaben und Neuburg. 192 S. mit 2 Karten. Verlag Ferd. Hirt, Breslau, 1934.

Das über 9800 km<sup>2</sup> grosse Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit erstreckt sich in südnördlicher Richtung von den Algäuer Alpen weg über das voralpine Moränen- und Schottergelände zwischen der Riss und dem Lech bis zur Donau hin und umfasst jenseits dieses Stromes noch die von Altmühl und Wörnitz durchflossene Landschaft des Schwäbischen Juras. In diesem gesamten Gebiet gibt es 29 Städte und 58 Marktorte, die vom Verfasser nach ihrer allgemeinen und besonderen Lage, ihrer geschichtlichen Entwicklung sowie nach Bevölkerungs- und wirtschaftlichen Verhältnissen eingehend untersucht und dargestellt worden sind.

Die Einzelbeschreibungen all dieser Siedlungen, unter denen den bedeutenderen Städten wie Augsburg, Neu-Ulm, Lindau, Kempten, Memmingen und Nördlingen eine grössere Beachtung geschenkt wird, machen den Inhalt des ersten Hauptteils der Arbeit aus, während der 2., gegen 110 Seiten umfassende Teil eine vergleichende Uebersicht über die Städte und Marktorte enthält.

Hier wird vorerst die allgemeine räumliche Verbreitung und Dichte der untersuchten Siedlungen festgestellt, die sich auf ein Gebiet von 9862 km verteilen und wonach sich ziemlich hohe Beträge der Siedlungsdichte ergeben. Im Mittel kommt auf je 113 km eine Stadt oder

ein Markort, sodass die Dichte 0,9 per 100 km<sup>2</sup> beträgt. Auf die Städte allein bezogen, ergibt sich eine Dichte von 0,3 per 100 km<sup>2</sup> oder je eine Stadt auf 340 km<sup>2</sup>.

Was die geschichtliche Entwicklung der Städte anbetrifft, so wird ausgeführt, dass sie an jenen Punkten entstanden sind, die als Kreuzpunkte des Verkehrs schon in alter Zeit Bedeutung besaßen, so die Römerstädte, die Königspfalzen, die Bischofsstädte und alte Wallfahrtsorte, was alles im einzelnen von jeder Stadt des Gebietes dargelegt wird.

Auf Seite 111 wird eine Klassifikation der 29 Städte gegeben und gezeigt, dass zur Zeit hier eine Großstadt von über 100,000 Einwohnern, eine Mittelstadt (20,000 bis 100,000 Einw.), 10 Kleinstädte (5,000 bis 20,000 Einw.) und schliesslich noch 15 Land- und Zwergstädte von weniger als 5,000 Einw. vorkommen. Die grösste Stadt ist Augsburg mit (1925) 165,000 Einwohnern; ihr folgt als einzige Mittelstadt Kempten mit 22,000 Einwohnern. Unter den Markorten gibt es nur 19 mit mehr als 2000 Einwohnern. Bemerkenswert ist sodann der Nachweis, dass von 1855 bis 1925 von den 87 untersuchten Siedlungen 74 ständig zugenommen haben, unter denen naturgemäss die Städte eine starke Zunahme aufweisen; aber auch im Alpengebiet ist unter dem Einfluss des Fremdenverkehrs in den meisten Orten eine Zunahme zu verzeichnen, während unter den Gemeinden, die abgenommen haben, solche im Gebiet des Schwäbischen Juras stärker vertreten sind.

Wir müssen es uns versagen, hier näher auf die eingehenden und vielseitigen Erörterungen des Verfassers über die wirtschaftlichen Verhältnisse der untersuchten Gemeinden einzutreten und möchten zusammenfassend nur die folgende interessante Feststellung hervorheben, dass die Landwirtschaft in den Städten mit zunehmender Grösse solange abnehme, bis die Eingemeindungen vorgenommen werden. Im allgemeinen sind die Zahlen des landwirtschaftlichen Anteils selbst in den grösseren Städten hoch und zeigen, dass wir in einem Bauernlande sind. Im Vergleich zu andern Gegenden Deutschlands müssen die meisten der genannten Siedlungen als stark landwirtschaftlich in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen bezeichnet werden (S. 183). Der prozentuale Anteil der in der Industrie Erwerbstätigen ist auch in den Städten kaum gestiegen, ja sogar zurückgegangen. Nur in den Städten Neu-Ulm, Neuburg und Memmingen ist eine Zunahme in der Industrie zu verzeichnen.

Aus den hier gemachten Angaben dürfte hervorgehen, dass die vorliegende Untersuchung von Gerhard Endriss ohne Zweifel einen wertvollen Beitrag zur Städtegeographie bildet und dass sie zu interessanten Vergleichen mit unsern schweizerischen Siedlungsverhältnissen einlädt.

F. Nussbaum.

Geographisches Institut Uni



000645595